

„Endlichkeit“ geht, entgegensteht, die Solidität seiner Art der „Seinsfrage“ erproben. Darin liegt indirekt eine letzte Zurückweisung des Neukantianismus, den H. durch Hegelsche Prämissen bestimmt sieht (201). Die Deutung Fichtes steht im Werk H.s wohl allein, während später Schelling und Hegel noch mehrfach aufgegriffen werden.

Der Text gibt Einblick in eine Vorlesung, der sicher nicht leicht zu folgen war, besonders im Teil über Fichte. Denn dort gehen zwei Dinge, nämlich die objektive Auslegung und die Interpretation auf das Problem von „Sein und Zeit“ hin, oft sehr durcheinander. Im Anhang findet man eine Mitschrift aus einer zweiten Vorlesung des SS 1929: Eine „Einführung in das akademische Studium“, die ihren Ausgang nimmt bei Platons „Höhlengleichnis“. – Die Edition bietet den „Stoff“ der Vorlesung in drei literarischen Formen: Sie gibt H.s Vorlesungsmanuskript wieder, außerdem Einzelblätter mit Notizen H.s, die dem Manuskript beigelegt haben und schließlich Ausschnitte aus Mit- bzw. Nachschriften, wo deren Inhalt z. T. über die Vorlage H.s hinausging. Der Herausgeber hat also darauf verzichtet, aus allen drei Quellen einen flüssig lesbaren und möglichst komprehensiven Text zu bauen. Wenngleich dabei die Verständlichkeit des eigentlichen Texts etwas gelitten hat, der gelegentlich nur unvollständige Sätze oder Stichworte enthält, ist diese Entscheidung wohl unter quellenkritischer Hinsicht gerechtfertigt. – Obwohl diese Vorlesung m. E. nicht zu den wichtigsten H.s zu zählen ist, gibt sie doch einen Eindruck von seiner ersten Begegnung mit der Welt Fichtes und Hegels.

G. HAEFFNER S. J.

2. Systematische Philosophie

PRAGMATIK. HANDBUCH PRAGMATISCHEN DENKENS. Hrsg. *Herbert Stachowiak*. – Bd. V: *Pragmatische Tendenzen in der Wissenschaftstheorie*. Hrsg. *Herbert Stachowiak*. Hamburg: Meiner 1995. XXXIX/482 S. u. ein mehrseitiges Schaubild.

Es ist erfreulich, wenn ein großes mehrbändiges Projekt wie in diesem Fall in relativ kurzer Zeit zum Abschluß gelangt. Der vorliegende 5. Bd. stellt wissenschaftstheoretische Entwürfe vor, die pragmatisch genannt werden können. Zu Beginn der Einleitung wagt der Hrsg. ein Schaubild, in dem er einen Stammbaum von Aristoteles bis zu den heutigen Wissenschaftstheorien aufstellt. Dabei sieht er heute vor allem vier Richtungen: vor allem den von Quine herkommenden „Neopragmatismus“, dem der „Neue Strukturalismus“ (Stegmüller-Schule) nahesteht, sowie den Konstruktivismus (Erlanger Schule) und die „Wissenschafts- und Theoriendynamik“. Ferner wird im ganzen Buch der Begriff „Epistemologie“ mehr oder weniger mit Wissenschaftstheorie gleichgesetzt. In der Einleitung vertritt der Hrsg. die These, es müsse künftig ein transzendentes Meta-Apriori geben, das etwas vage in Richtung auf kollegiale Entscheidungsreflexion und gesamtgesellschaftliche Verantwortung hin formuliert wird. Es geht dem Hrsg. um eine humane Praxis, zu der die pragmatische Vernunft den Weg eröffnen soll. (Müßte dem nicht doch zuerst eine noch gründlichere Besinnung auf den Status der Wissenschaft, vornehmlich der Naturwissenschaft innerhalb des Ganzen der Erkenntnis vorausgehen?)

Der Erste Teil behandelt unter dem Titel „Pragmatologische Orientierungen“ einige grundsätzliche Überlegungen zur Wissenschaft, während im Zweiten Teil einige Wissenschaftstheorien vorgestellt werden. Der abschließende Teil widmet sich vor allem dem Problem der Erklärung. Im ersten (englischen) Beitrag setzt sich *W. Callebant* im wesentlichen mit der Auffassung von Thomas Kuhn auseinander, dessen wissenschaftstheoretische Auffassung er einer Revision unterziehen möchte. Er verwirft die hierarchische Wissenschaftsauffassung und sieht in der methodologischen Inkommensurabilität das Hauptproblem. *I. Niimiluoto* stellt auf englisch die Frage nach dem Fortschritt in der Wissenschaft. Zu diesem Zweck wird zunächst der Begriff des Fortschritts in verschiedener Hinsicht analysiert. Darauf folgt eine Übersicht über verschiedene heutige wissenschaftstheoretische Formen des Realismus und Antirealismus. Die verschiedenen Richtungen scheinen alle nicht zu überzeugen; realistische wie nichtrealistische Auffassungen stoßen auf Probleme. Darum will der Autor wissenschaftlichen Fortschritt in

entscheidungstheoretischen Termini formalisierter Art darstellen, er sucht einen pragmatischen Kalkül für wissenschaftlichen Fortschritt zu entwerfen. Der Erfolg einer Theorie bedeute ihre Wahrheitsnähe. *P. Feyerabend* stellt in seinem englischen Essay auf Grund historisch-systematischer Überlegungen den weitverbreiteten alleinigen Wahrheits- und Realitätsanspruch der modernen Wissenschaft in Frage. Die wissenschaftliche Gesetzmäßigkeit könne diesen Anspruch nicht legitimieren. Dabei betont er jedoch zugleich, daß er damit keineswegs die Wahrheit und Realität dieser Wissenschaft grundsätzlich bestreite; es gehe ihm nur darum zu zeigen, daß die Objekte der Wissenschaft nicht das einzig Reale darstellen. *P. Kondylis* analysiert in einem relativ kurzen Beitrag, der auf Anmerkungen und Literatur verzichtet, die Beziehungen zwischen Wissenschaft, Macht und Entscheidung. Er unternimmt den Versuch einer Synthese zwischen einer historisch relativierenden objektiven Betrachtung der Wissenschaft, die alles von den Beziehungen zwischen den Machtansprüchen der Wissenschaftler und der jeweiligen Situation erklärt, und der zugleich notwendigen wissenschaftsinternen Notwendigkeit, an einer der subjektiven Willkür entzogenen Objektivität festzuhalten. Ob man diese Synthese in einem „höheren Pragmatismus“ (vgl. 101) wirklich durchhalten kann, scheint dem Rez. allerdings fraglich.

Der Zweite Teil beginnt mit der englischen Darstellung und Kritik der Wissenschaftstheorie von Lakatos aus der Feder von *N. Koertge*. Lakatos will die Schwächen von Poppers Falsifikationismus durch eine Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme verbessern. Außerdem erarbeitet er eine Geschichte der Naturwissenschaft und ihrer rationalen Rekonstruktionen, da er die These vertritt, daß Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte miteinander verknüpft werden müssen. Ferner vertritt Lakatos die Unterscheidung zwischen einer internen, d. h. an den Normen der betreffenden Wissenschaft orientierten, und einer externen Geschichte einer Wissenschaft. Es sei die Methodologie zu bevorzugen, die sich in verschiedenen Bereichen als erfolgreicher erweist. Eine wichtige Rolle spielten für Lakatos ferner heuristische Prinzipien und die nicht ganz klare Forderung nach etwas Neuem. Viel kritisiert worden sei die These, daß die zentralen methodologischen Prinzipien sich nicht veränderten. Insgesamt sei die Theorie von Lakatos aber zu schwach als Leitfaden für wissenschaftliche Forschung. *P. Gochet* referiert gleichfalls auf englisch die Epistemologie Quines. Dabei wird Quine äußerst wohlwollend dargestellt; die eigentliche Kritik an Quines Position bringt erst der nachfolgende Beitrag. Der Schlüssel zum Verständnis Quines sei dessen Holismus. Quine halte aber zugleich an empirisch verifizierbaren Aussagen fest. Aus dem Holismus ergebe sich die Unterbestimmung wissenschaftlicher Theorien. Die Wahrheitsauffassung Quines bestehe aus einer Kombination zwischen Tarskis semantischer Wahrheitstheorie und Ramseys Redundanztheorie. Obwohl eine ganze Reihe verschiedener Aspekte von Quines Theorie beleuchtet werden, geht der Autor leider nicht darauf ein, wie sich Quines These von der radikalen Unbestimmtheit der Übersetzung mit seinem epistemologischen Naturalismus vereinbaren läßt, was dem Rez. nach wie vor schleierhaft ist. Das berühmte „gavagai“ kommt in Gochets Beitrag eigenartigerweise nicht vor. Um dem Vorwurf des kulturellen Relativismus zu entgehen, plädiere Quine dafür, daß der Physikalismus die kanonische Notation für die Realität liefere. Erst *D. Koppelberg* geht auf die Diskussion ein, die Quines Auffassung innerhalb der empiristischen Tradition hervorgerufen hat. Er beginnt damit, daß Quine heute als Vertreter des analytischen Neopragmatismus betrachtet werde, obwohl er selbst mit dieser Klassifizierung wenig anfangen könne. Dann geht es um Quines Abkehr von bestimmten Positionen des Logischen Empirismus wie der Unterscheidung von analytisch und synthetisch und um die genauere Präzisierung seines Physikalismus und Rortys Kritik daran. Als interessante Variante des Quineschen Holismus erweise sich die Philosophie Morton Whites. Der folgende, gleichfalls englische Beitrag von *T. Airaksinen* skizziert auf englisch die pragmatische Epistemologie Reschers. Zwar verwirft Rescher den erfolgsorientierten Pragmatismus, aber er vertritt einen methodologischen Pragmatismus. Es gibt keinen direkten Wahrheitstest, da jede Beschreibung bereits Allgemeines enthält. Wir müssen bestimmte metaphysische Grundannahmen machen, die uns erlauben, induktiv vorzugehen und den Erfolg unserer Methoden als Kriterium anzusehen. Sodann referiert der Autor die Kohärenztheorie der Wahrheit in der von Rescher entwickelten

Form. *W. Balzer* u. *J. D. Sneed* stellen die von Stegmüller, Moulines und ihnen entwickelte Wissenschaftstheorie dar, die sie als neuen Strukturalismus bezeichnen. Dabei wird zunächst die Statik der wissenschaftlichen Theorien dargelegt: Die Analyse der Modelle und ihrer Verbindungen führt schließlich zu den Struktur-Komplexen. Als zweites ist das Verhältnis der Theorie zu ihrer Anwendung zu klären. Und schließlich wird auf Kuhns Thesen mit einer Theoriendynamik geantwortet, bei der normalwissenschaftliche und revolutionäre Übergänge voneinander zu unterscheiden sind. Durch diese Theorie kann man nach Meinung ihrer Autoren auch zumindest näherungsweise für inkommensurabel erachtete Theorien miteinander in Beziehung setzen. Einen weiteren wissenschaftstheoretischen Entwurf stellt im folgenden *H. Lauener* vor, der seine Theorie eine offene Transzendentalphilosophie nennt. In einer Modifizierung des Kantischen Ansatzes soll die transzendente Argumentation auf praktische Rechtfertigungen beschränkt werden. Sodann setzt sich der Autor kritisch mit Quine auseinander und spricht sich schließlich dafür aus, den praktischen Erfolg zum Wahrheitskriterium der Theorien zu machen, wobei Erfolg nicht deskriptiv, sondern normativ verstanden werden soll. Über die hierzu nötigen Normen solle man sich konventionell einigen. Der Autor möchte verschiedene Ontologien gelten lassen und muß darum auch bei den höchsten Werten der Moral mit „unschlichtbaren Konflikten“ rechnen. Wir müßten dann „eine Pluralität von rivalisierenden Systemen“ (247) zulassen, wofür ein Toleranzprinzip nötig sei, für das man notfalls eben kämpfen müsse. Aber so grundlegende Streitfälle kämen, meint der Autor arg optimistisch, kaum je vor. Als letzten wissenschaftstheoretischen Entwurf präsentiert uns der Hrsg. *H. Stachowiak* seinen systematischen Neopragmatismus. Er beginnt mit ganz generellen Überlegungen über den Menschen und die Kultur, gelangt zu einer Systematisierung der Wissenschaften, für die er, wie er es gerne tut, ein Schaubild entwirft, und setzt sich dann mit den triadischen Konzeptionen von Peirce und Popper sowie mit einer Reihe anderer Autoren auseinander, um so eine triadische Ontologie zu entwickeln, die Wuchterls Operativer Phänomenologie nahestehe. Es folgen ein paar interessante Bemerkungen zum Thema des Ganz Anderen oder Absoluten, demgegenüber wir zwar zur „Agnosie im sokratischen Sinne verurteilt“ seien, das aber doch die „Richtschnur unseres, wenn auch nur relativen, Erkenntnisfortschritts“ bleibe, wobei die dazu führende Leitidee die Liebe sei (289). Die Charakterisierung der Erkenntnis als Prozeß führt zu ethischen Überlegungen, denn die Ziele der Forschung müßten „mit der Grundeinstellung eines pragmatischen Humanismus wenigstens kompatibel“ (292) sein. Die weiteren Darlegungen kreisen über die Grenzen des Verfügbaren und den Sinn des Menschen und seines Lebens: Aus vielfältigen Fragwürdigkeiten hätten die Denker herausgeführt, die eine neue Verantwortung und neuen Sinn lehrten, „gar an Gott als den Sinngrund unseres Lebens und unserer Hoffnung erinnernd. Hierin fließen für den Systematischen Neopragmatismus viele Ströme der Sinnggebung und der inneren Erleuchtung zusammen aus Quellen, die rationale Weltansicht mit mystischer Weisheit und einer nie versiegenden Gnadenerwartung verbinden – zu ungebrochenem Tun!“ (298)

Der Dritte Teil beginnt mit einem englischen Essay von *N. Cartwright* über Naturgesetzlichkeit. Es geht der Autorin darum, gegen die empirische Annahme allgemeiner Gleichförmigkeit in der Natur den abstrakten Charakter der Naturgesetze herauszuarbeiten. Als Beispiel wird das ökonomische Gesetz von Angebot und Nachfrage analysiert. Hier zeigt sich das Problem der Identifikation der empirischen Daten mit den Kurven von Angebot und Nachfrage. Dies gelingt nur, wenn die Gleichungen für alle Mechanismen erfüllt sind. Eine Theorie beschreibe nicht Gleichförmigkeit, sondern bestimmte Fähigkeit (capacities) und deren Wirken. *G. Schurz* geht es um eine pragmatische Verbesserung des deduktiv-nomologischen Erklärungsmodells. Zunächst verteidigt er seine Diss. gegen Lenks Einwände durch die Unterscheidung von Kontextabhängigkeit und Pragmatik. Sodann versucht er, das Hempel-Oppenheim'sche Modell zu präzisieren und dabei die Frage nach dem Kontext einzubeziehen, um so zur Formel einer dynamisch kontextbezogenen deduktiv-nomologischen Erklärung und Begründung zu gelangen. *H. Lenk* u. *M. Maring* untersuchen die Vorgehensweise der Sozialwissenschaften. Die klassische Erklärungskonzeption sei epistemisch-pragmatisch zu relativieren. In den Sozialwissenschaften sind Quasigesetze unvermeidbar. Besonders

wichtig sind hier auch Handlungserklärungen, wobei sich Handlungs- und Struktur- aspekt ergänzen. Außerdem ist die Reflexivität in Rechnung zu stellen, die einer der Gründe für die besondere Verantwortung des Sozialwissenschaftlers ist. Wie es sich mit Verursachung und Intentionalität in der Geschichte verhält, untersucht *R. Martin* in seinem englischen Beitrag. Zuerst wird das Standard-Schema intentionalistischer Erklärungen vorgelegt, sodann wird Whites Kausaltheorie diskutiert. Es komme darauf an, einen umfassenden Kausalbegriff für historische Erklärungen zu finden. Der Autor konstatiert drei Verursachungsmodelle und diskutiert abschließend Collingwoods Idee von der Rolle der Gedanken und Überzeugungen der historischen Akteure. Der letzte Beitrag von *L.-M. Alisch* befaßt sich mit technologischen Theorien. Nach einem kurzen philosophiegeschichtlichen Streifzug wird an J. St. Mills Logik der Praxis angeknüpft, um dann auf die heutige Problemlage zu sprechen zu kommen. Ausgehend von Ansätzen, die Stachowiak, Balzer, Sneed u. a. lieferten, entwickelt der Autor die verschiedenen Aspekte, die für eine technologische Theorie relevant sind.

Wie in jedem vorhergehenden Band schließen ein ausführliches Namens- und Sachverzeichnis sowie eine Kurzarstellung der verschiedenen Autoren den informativen Band ab. Zum Abschluß des Gesamtwerkes darf gesagt werden, daß mit den fünf Bänden eine äußerst vielseitige informative Darstellung der unterschiedlichsten Autoren und Themen vorliegt, die sich unter dem Titel „Pragmatik“ vereinigen lassen. Der Leser wird dieses Werk mit großem Gewinn konsultieren. Aber es ist doch zu fragen, ob der Begriff der Pragmatik nicht zu sehr ausgeweitet wird und so jede präzise Bedeutung zu verlieren droht. So wie es in bestimmten Kreisen der analytischen Philosophie die Tendenz gibt, möglichst vieles unter der eigenen Flagge segeln zu lassen, könnte auch hier die Gefahr bestehen, die Pragmatik dadurch hochzustilisieren, daß man alle wichtigen heutigen philosophischen Richtungen unter ihr vereinnahmt. H. SCHÖNDORF S. J.

RAPP, CHRISTOF, *Identität, Persistenz und Substantialität*. Untersuchung zum Verhältnis von sortalen Termen und Aristotelischer Substanz (Symposion 103). Freiburg/München: Alber 1995. 513 S.

Namen wie Peter Geach, Saul Kripke, Hilary Putnam, Peter Strawson und David Wiggins stehen für eine Renaissance des Aristotelischen Realismus in der angelsächsischen Philosophie der letzten vierzig Jahre; nach dem auf den Wiener Kreis zurückgehenden radikalen Nominalismus, für den hier Willard Van Orman Quine stehen mag, sind Begriffe wie Substanz, Essenz, Identität und Notwendigkeit in der sprachanalytischen Philosophie wieder hoffähig. R.s Arbeit ist den Autoren dieses neueren Aristotelismus ebenso wie Aristoteles selbst verpflichtet. Sie versteht sich aber nicht als philosophiehistorische, sondern als systematische Untersuchung. Dieser Anspruch ist voll gerechtfertigt; die Arbeit beeindruckt durch ihre Phänomennähe, die vor allem auf den zahlreichen dem Alltag entnommenen Beispielen beruht; durch die Klarheit der Sprache; durch die sich auf das Wesentliche beschränkenden Referate der kritisierten Positionen und nicht zuletzt durch die systematische Geschlossenheit.

Anliegen und Position der Arbeit innerhalb des gegenwärtigen Aristotelismus werden durch eine Kritik an der von Kripke und Putnam entwickelten „Neuen Referenztheorie“ skizziert. Beide Autoren wenden sich gegen die von Frege und Russell entwickelte Kennzeichnungstheorie, wodurch ein Eigenname (Kolumbus) sich mittels des Fregeschen Sinns, also einer Kennzeichnung (der Mann, der Amerika entdeckte) auf den mit ihm gemeinten Gegenstand bezieht. Dagegen haben nach Kripke Eigennamen gar keinen Sinn, sondern nur Referenz oder Bezug, der in einem Akt der Taufe durch einen hinweisenden Gestus gestiftet und dann über Generationen weiter überliefert wird; entsprechend sind die Terme zu verstehen, die natürliche Arten wie Gold oder Wasser bezeichnen; in beiden Fällen handelt es sich um „starre Designatoren“. R. spricht Kripkes Kritik an der klassischen Referenztheorie nicht jede Berechtigung ab, hält sie aber für zu radikal. Kripke betone zu Recht, daß der Bezug von Eigennamen nicht ausschließlich von Kennzeichnungen bestimmt wird; damit habe er jedoch nicht gezeigt, daß Eigennamen überhaupt keinen Sinn hätten; in keinem Fall könne ein Wort allein ohne ein mit ihm verbundenes minimales Wissen auf einen Gegenstand Bezug nehmen. Den wichtig-